

Die Casa Cas'aulta in Lumbrein (GR), ein spätmittelalterlicher Wohnturm : provisorischer Vorbericht über die Bauuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **47 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Casa Cas'aulta in Lumbrein (GR), ein spätmittelalterlicher Wohnturm

Provisorischer Vorbericht über die Bauuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten

Von *Werner Meyer*

Das Lugnez, das bei Ilanz in südwestlicher Richtung vom Vorderrheintal abzweigt, ist trotz seiner abseitigen Lage ein altes Kulturland. Immer wieder werden die weiten, süd- und südostexponierten Hänge und Terrassen der linken Talseite eine stetige Anziehungskraft ausgeübt haben, wobei die Einwanderungen und kulturellen Einflüsse nicht bloss von Norden her, talaufwärts, erfolgt sein dürften, sondern auch von Süden her, über die ehemals häufiger begangenen Übergänge zum Bleniotal. Die grüne, waldarme Landschaft zeugt von einer alten Rodungstätigkeit, von einer weitgehenden Nutzung des Bodens. Die vielen prähistorischen Funde belegen für die Ur- und Frühgeschichte eine ähnlich dichte Besiedlung wie die zahlreichen urkundlich erwähnten Kirchen für die Epoche des Mittelalters.

Aus der Bevölkerung des Tales ragte im Mittelalter eine adlige Oberschicht heraus, die in schriftlichen Quellen deutliche Spuren hinterlassen hat. Angehörige ritterlicher Familien begegnen uns beispielsweise in Surcasti, in Riein, in Morissen, in Igels. Von den Wohnsitzen dieser Geschlechter haben sich Reste ungleichen Ausmasses erhalten. Von der Burg Castelberg sind noch bedeutende Ruinen sichtbar, und in Surcasti steht der massive Turm der Herren von Übercastel noch immer aufrecht. Von verschiedenen anderen Burgen sind indessen nur noch spärliche Überbleibsel vorhanden. Ein eigenartiges Bauwerk haben wir im Tor von Porclas vor uns, im letzten Rest einer Letzmauer, die einst die linke Talseite gegen Norden gesperrt hat.

Mehrere Adelsfamilien scheinen im unmittelbaren Bereich eines Dorfes feste Türme bewohnt zu haben. Reste solcher Bauten liegen in Villa vor, für Morissen kann die Existenz eines Wohnturmes wenigstens angenommen werden. Das beste Beispiel findet sich jedoch in *Lumbrein*, wo am Südrand des Dorfes noch heute ein mächtiges Bauwerk von etwa 10 auf 8,5 m Fläche und 18 m Höhe das Ortsbild dominiert. E. Poeschel datiert den Turm in die Zeit um 1200 und weist ihn den Herren von Lumbrein zu, die in rätischen Urkunden vom 13. Jahrhundert an vorkommen. Im gleichen Dorfe erhebt sich ein weiteres turmartiges Gebäude, über das sich Poeschel in seinem «Burgenbuch von Graubünden» wie folgt äussert (S. 250): «Casaulta. Im oberen Dorf dreistöckiges bewohntes Turmhaus ohne Wehrcharakter. Wohl Ende 16. Jahrhundert. Mauerdicke unten 0,95 m, oben 0,80 m. Drei Fensterstöcke mit posthumer gotischen Gewänden. Sonst neue Fenster. Ein geschnitztes Täfer soll um 1860 entfernt worden sein. Von der Familie Casaulta bewohnt.»

Um 1970 befand sich das Gebäude in einem sehr schlechten Zustand. Die Mauern waren von Rissen durchzogen und wegen des schadhafte Verputzes von Wind und Wetter bedroht. Die Risse waren auf den instabilen Baugrund zurückzuführen, der eine Senkung der Südfront bewirkt hatte. Die schlechte Isolation der Wohnräume gegen aussen, die fehlenden Wassertzellen und sonstige Mängel liessen eine Instandstellung des Hauses als ein fragwürdiges Unternehmen

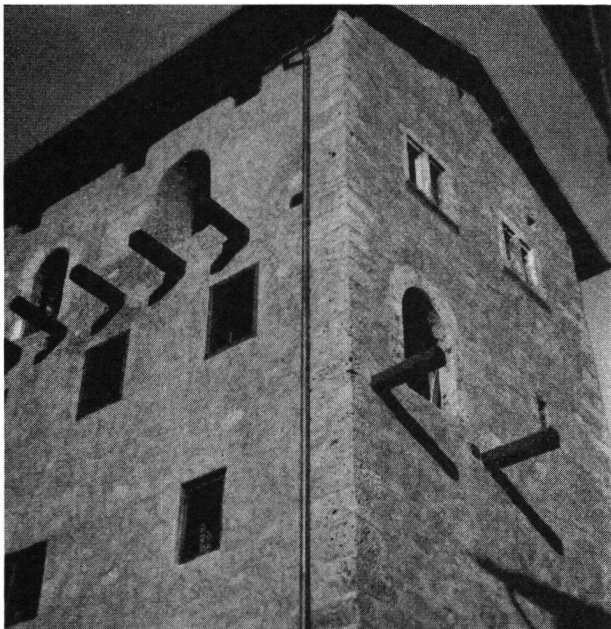


Turm Cas'aulta, Lumbrein. Ansicht von Süden vor der Restaurierung.

erscheinen, zumal die voraussichtlichen Kosten ausserordentlich hoch zu werden versprochen. Als bereits ein Plan bestand, das Gebäude durch eine Militäreinheit abbrechen zu lassen und an seiner Stelle einen Neubau zu errichten, erwarben 1971 L. und K. H. Richter die Liegenschaft in der Absicht, allen Schwierigkeiten zum Trotz die Erhaltung anzustreben. Grundlegend war der Gedanke, das Turmhaus bilde einen integrierenden Bestandteil des Ortsbildes, weshalb ein Abbruch eine nicht zu schliessende Lücke verursache.

Was man bis 1971 vom Gebäude wissen konnte, liess keine grossen Erwartungen hinsichtlich bedeutender Entdeckungen zu. Gemäss den Äusserungen Poeschels rechnete man mit einem durch spätere Umbauten mehr oder weniger verstümmelten Gebäudekomplex und einem allenfalls bis ins späte 16. Jahrhundert zurückreichenden Kern. Die ersten Bauarbeiten zielten deshalb bloss auf die Verbesserung der dringendsten Wohnbedürfnisse hin, ohne dass sich eine Grosse restaurierung aufdrängte. Die ersten, im Winter 1971/72 schrittweise durchgeführten Arbeiten führten aber sehr rasch zur Aufdeckung unerwartet alter Bauelemente, die eine gründliche Untersuchung notwendig machten: Die zeichnerischen Aufnahmen und die Einbauarbeiten für eine Zentralheizung erbrachten den Nachweis eines doppelten Spitzbogenfensters, das jedenfalls bis ins Spätmittelalter zurückreichen musste.

Eine Restaurierung ohne gründliche Bauuntersuchung kam nun nicht mehr in Frage. Die Bauarbeiten wurden eingestellt, für die notwendigen Arbeiten am Äusseren errichtete man ein solides Baugerüst, und gleichzeitig setzten die Dokumentationsarbeiten ein. Der schlechte Zustand des Verputzes machte eine Freilegung des Mauerwerkes unerlässlich. So bedauerlich die Preisgabe der historischen Verputzschichten auch sein mochte, sie erleichterte doch die



Turm Cas'aulta. Ansicht von Südosten nach der Restaurierung.

baugeschichtlichen Beobachtungen und den Nachweis älterer, nachträglich zugemauerter Fenster- und Türöffnungen. Die Bauherrschaft und die Architekten *Lanzberg* und *Schmidt* arbeiteten in der Folgezeit eng mit dem Amt für Kantonale Denkmalpflege (Dr. A. Wyss) sowie den Organen der Eidgenössischen Denkmalpflege (C. von Planta) zusammen, und für burgenkundliche Fragen wurde auch die Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins eingeschaltet.

Nach der Entfernung späterer Zutaten ohne historischen Wert und der Freilegung des Mauerwerks im Sommer und Herbst 1972 bot sich dem Betrachter folgender Befund: Mit einer Grundfläche von etwa 8 m auf 9,5 m, einer Höhe von gut 12 m und einer Mauerstärke von 0,95 m bis 0,80 m hob sich das Turmhaus deutlich von den übrigen alten Profanbauten des Dorfes ab, abgesehen von dem oben erwähnten Wohnturm am Südrand der Ortschaft. Einschliesslich Keller und Dachraum enthielt das Gebäude fünf Geschosse. Diese Einteilung schien ursprünglich zu sein, jedenfalls fanden sich keine Maueröffnungen, die als Beleg für eine nachträgliche Änderung der Geschossverhältnisse hätten gelten können. Das Mauerwerk des Turmhauses bestand mehrheitlich aus unregelmässigen Hausteinen und Kieseln, geschichtet in einzelnen lagerhaften Partien und mit viel Füllwerk. Die Ecksteine zeichneten sich durch besondere Qualität aus. Die alternierend als Läufer und Binder versetzten Tuffquader dürften wohl unverputzt gewesen sein. Ursprünglich hatte ein dichter Rasa-pietra-Verputz mit Kellenfugen die Aussenwand überzogen. Verschiedene übereinanderliegende Mörtelschichten zeigten, dass das Gebäude nachträglich mehrmals neu verputzt worden war. Die in dürftigen Spuren erhaltenen Eckbemalungen gehörten ebenfalls einer späteren Epoche an.

Das heutige Dach ist in den dreissiger Jahren neu erstellt worden, wird damals aber einen gleich konstruierten Vorläufer abgelöst haben. Im oberen Abschluss des Mauerwerkes waren keine Hinweise auf eine sekundäre Änderung der Dachform erkennbar. (Hierin unterscheidet sich die Casa Cas'aulta wesentlich vom älteren Wohnturm am Südrand des Dorfes, denn dessen Oberbau ist nachträglich völlig umgestal-

tet worden.) Der Neigungswinkel des Satteldaches von 24 Grad liess auf eine ursprüngliche Schindelbedachung schliessen.

In den Fenster- und Türöffnungen zeichnete sich eine bewegte Baugeschichte ab. Vor Beginn der Bauuntersuchung wurden alle Wohngeschosse durch grosse, offenbar nachträglich eingebrochene Fenster mit Holzeinfassungen erhellt. Den Kellerraum belichteten schmale Scharten, die sich gegen aussen verjüngten, und auf der Ostseite öffneten sich im 4. Geschoss die zwei von Poeschel als «posthum gotisch» bezeichneten Fenster mit gekehlten Tuffgewänden. Die beiden Mittelstützen fehlten, ihr Ansatz war indessen deutlich zu erkennen. Ins Innere der Gebäude führte eine Türe auf der Nordseite in der Höhe des 2. Geschosses, während der Kellerraum durch eine Türe in der Ostfassade betreten werden konnte. Beide Türöffnungen waren offensichtlich nachträglich eingebrochen worden. Die Entfernung des Verputzes förderte eine ganze Reihe älterer Türen und Fenster zutage. Bei einigen Öffnungen waren die Gewände noch vollständig erhalten, bei anderen waren wenigstens noch einzelne Steine vorhanden, und schliesslich kam es auch vor, dass die Gewände ganz fehlten.

Auf der Nordseite entdeckte man über der heutigen Haustüre im 2. Geschoss einen gut erhaltenen Hocheingang. Die repräsentative Rundbogentüre konnte mittels eines Sperrbalkens verriegelt werden. An den Gewandsteinen aus Tuff fanden sich einfache Fasen. Die Türe war über eine Aussentreppe erreichbar, deren Balkenlöcher im Aussenmantel des Mauerwerks noch festgestellt werden konnten. Die Ostfassade des gleichen Geschosses wies eine ähnliche Türe auf, allerdings mit fehlenden Gewandsteinen; vermutlich handelte es sich um den Austritt auf einen Balkon. Eine kleine Schmalscharte sorgte auf der Ostseite für Licht. Während die ursprüngliche Fenstereinteilung auf der Südseite nicht mehr beobachtet werden konnte, da die älteren Belichtungsöffnungen durch die grossen nachträglichen Einbrüche beseitigt worden waren, konnte auf der Westseite ein hübsches, doppeltes Spitzbogenfenster mit einfach gefassten Tuffgewänden freigelegt werden. Die beiden kleinen Maueröffnungen in der Nordwestecke liessen sich funktionell nicht mit völliger Sicherheit bestimmen. Am ehesten käme eine Deutung als Rauchabzüge für eine Feuerstelle bzw. einen Ofen in Frage.

Alte Fenster und Türen wurden auch im 4. Geschoss entdeckt. Auf der Nordseite waren zwei schmale Doppelfenster mit wuchtiger Mittelstütze angebracht. Soweit die Gewandsteine aus Tuff noch erhalten waren, wiesen sie einfache Fasen auf. In der Ostfassade befanden sich die seit jeher sichtbaren Doppelfenster mit Hohlkehle, und die Westfassade enthielt eine einfache Schmalscharte und eine kleine, hochgelegene Öffnung, die höchstwahrscheinlich als Rauchabzug gedient hat. Auf der Südseite führte eine Rundbogentüre von gleicher Bauart wie diejenige des Hocheingangs auf einen Balkon hinaus, der sich, den Balkenlöchern nach zu schliessen, über die ganze Breite der Hausfront erstreckt haben muss. Eine zweite rundbogige Öffnung, die etwas höher lag als der erwähnte Austritt und sich gegen aussen konisch erweiterte, blieb ungedeutet. Eine ähnliche Konstruktion findet sich auch beim Wohnturm am Südrand des Dorfes.

Das Innere der Casa Cas'aulta war im Verlaufe der Jahrhunderte stark verändert worden, auch wenn man

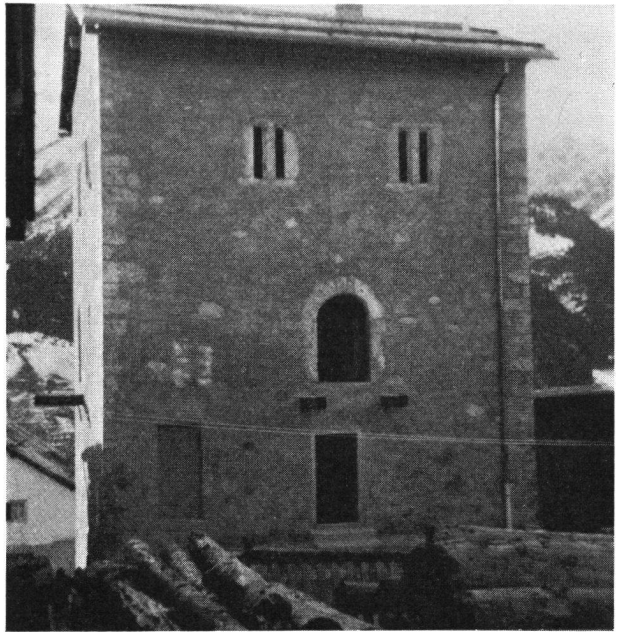
die Geschosseinteilung beibehalten hatte und einzelne Deckenbalken und Bodenelemente noch aus dem Mittelalter stammten. Die hauptsächlichsten Umbauten bestanden aus dem Bau eines durchgehenden Schlotens, ungefähr im Zentrum des Gebäudes, aus einer Unterteilung der einzelnen Stockwerke in mehrere Räume sowie aus dem Einbau einer Binnentreppe vom 2. bis ins 5. Geschoss. Dazu kam, dass all diese allmählich angebrachten Neuerungen hinterher noch mehrmals abgeändert worden waren. Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Gebäudeinnern ist deshalb kaum mehr möglich, auch wenn sich das Aussehen des Turmes vor den späteren Umbauten einigermaßen am jetzigen Bestand ablesen lässt.

Anfänglich hatte der Turm zwei bewohnbare Stockwerke, das 3. und das 4. Geschoss. Die Feuerstellen lagen in der Nordwestecke, und der Rauch zog durch kleine Öffnungen in der Mauer ab. Der Hocheingang im 3. Geschoss führte direkt in die Hauptwohnräume hinein, während das 4. Geschoss mit seinen zahlreichen und grösseren Fenstern und Türen nach einer plausiblen Vermutung von A. Wyss vielleicht nur als Sommerwohnung diente. Die Kommunikation zwischen dem 3. und 4. Geschoss könnte über eine Ausstertreppentreppe auf der Südseite des Gebäudes erfolgt sein. Das Innere des Baues wurde durch schmale Fenster belichtet, für die noch keine Verglasung vorgesehen war. Die Fenster der repräsentativen Wohnräume hoben sich durch ihre sorgfältig gearbeiteten Tuffgewände von den einfacher ausgeführten Belichtungsscharten der übrigen Räume ab.

Das 1. und das 2. Geschoss sowie der Dachstock waren unbewohnbar und könnten höchstens zur Lagerung von Vorräten oder irgendwelchem Material gedient haben. Über den ganzen Bau spannte sich ein Satteldach, das wohl mit Schindeln gedeckt war.

Die späteren Veränderungen brauchen uns hier nicht zu beschäftigen. Für die mit der Restaurierung beauftragten Architekten stellte sich indessen die Frage, inwieweit der ursprüngliche Zustand des Gebäudes rekonstruiert und die Ergebnisse der späteren Umbauten beibehalten werden sollten. Eine Schliessung der jüngeren Fenster hätte beispielsweise dem Gebäude zwar seinen turmartigen Charakter zurückgegeben, doch wäre es wegen der im Innern herrschenden Finsternis unbewohnbar geworden. Die Restaurierung musste einen Kompromiss zwischen ursprünglichem Zustand und späteren Zutaten, zwischen historischer Treue und modernen Bedürfnissen anstreben. Obwohl die Arbeiten gegenwärtig noch nicht abgeschlossen sind, lässt sich aufgrund des bisher Geleisteten deutlich erkennen, dass die gestellte, keineswegs leichte Aufgabe einer glücklichen Lösung entgegen geht: Der heutige Eingang wird beibehalten, vor den alten Hocheingang und die Austritte werden Balkone gehängt. Die ursprünglichen Fenster kommen wieder zu Ehren, aber auch die späteren werden belassen, soweit sie zur Belichtung unentbehrlich sind. Der Aussenverputz orientiert sich an der ursprünglichen Rasa-pietra-Mannier, das Dach bleibt unverändert, das Innere wird den Wohnbedürfnissen der heutigen Zeit angepasst. Wir sind auf das Ergebnis der für 1974 vorgesehenen Abschlussarbeiten gespannt.

Eine bau- und kulturgeschichtliche Einordnung der Casa Cas'aula ist nicht ganz einfach. Der Turm gehört zu einer Kategorie von Profanbauten, die von der Forschung bisher wenig beachtet worden ist. Um einen Wehrbau im eigentlichen Sinne des Wortes han-



Turm Cas'aula. Ansicht von Norden nach der Restaurierung.

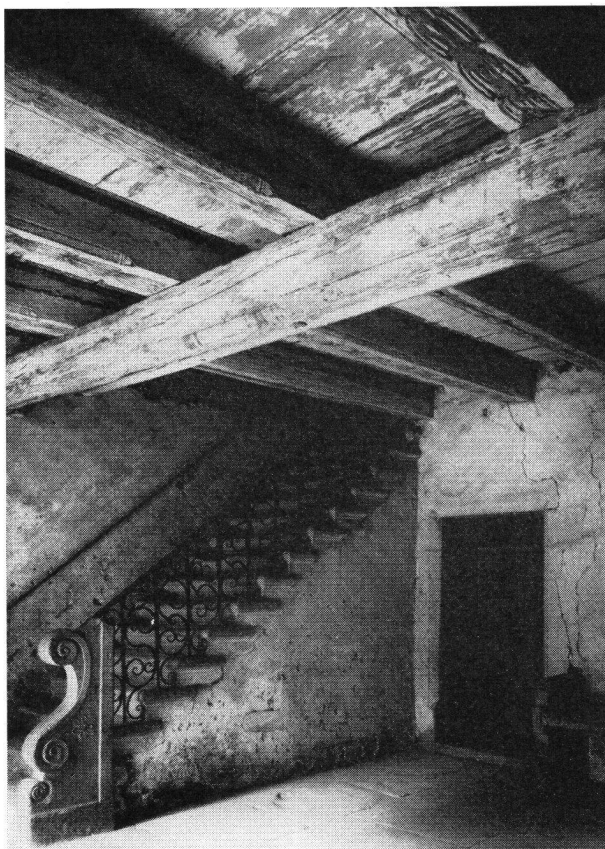
delt es sich nicht. Es fehlen Annäherungshindernisse und Bauelemente von ausgesprochen fortifikatorischem Charakter. Bildete die Casa Cas'aula auch kein militärisches Bollwerk, bot sie mit ihren festen Steinmauern, ihren schmalen Fenstern und ihrem Hocheingang doch einen gewissen Schutz gegen räuberische Überfälle und fehdebedingte Handstreichere. Grössere Bedeutung kam wohl der repräsentativen Funktion zu. Die eindruckliche, die übrigen Dorfhäuser überragende Turmgestalt des Bauwerkes, die durchgehende Verwendung von Stein als Baumaterial sowie die anspruchsvolle Gestaltung der Tür- und Fenstergewände machten das Ganze zu einem Symbol des gehobenen Standes, zu einem architektonischen Sinnbild aristokratischen Selbstbewusstseins. Ob die Casa Cas'aula von einem Zweig der Herren von Lumbrin errichtet worden ist, gewissermassen als zweiter Sitz, oder von einer andern Familie, die dem genannten Rittergeschlecht nahefeiern wollte, muss hier dahingestellt bleiben. Vielleicht lassen sich im Gemeindearchiv schriftliche Nachrichten beibringen, die Klarheit schaffen. Aus dem Baubestand drängt sich eine Datierung des Gebäudes ins 14. oder frühe 15. Jahrhundert auf.

Parallelen, die mit der Casa Cas'aula zeitlich und architektonisch übereinstimmen, sind nicht leicht beizubringen, weil die in den Dörfern gelegenen Wohntürme der ländlichen Oberschicht nachträglich meistens bis zur Unkenntlichkeit umgebaut oder verstümmelt worden sind. Chr. Simonett behandelt im 1. Band seines Werkes «Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden» (S. 59 ff. und 101 ff.) vor allem die anspruchslosen Wohntürme der reicheren Bauernsippen, weshalb er keine direkt vergleichbaren Objekte vorlegen kann. Wo bedeutende Reste von grösseren Wohntürmen in Dörfern erhalten sind, handelt es sich in der Regel entweder um ältere und massivere Bauten aus dem 12. oder 13. Jahrhundert (z. B. Stierva, Susch, Zuoz, Schuls oder Grono) oder dann um nachmittelalterliche Bauten aus dem 16. oder 17. Jahrhundert (z. B. Villa, Vicosoprano). Türme aus dem 14. und beginnenden 15. Jahrhundert scheinen recht dünn gesät zu sein, oder sie sind von der Forschung noch

nicht erkannt worden. Wir dürfen indessen nicht übersehen, dass in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Ära des «Bergfrieds» zu Ende gegangen ist und die Spätphase des «wehrhaften Palas» begonnen hat (vgl. Neuenburg, Schiedberg, Splügen), weshalb sich die Neubauten des 14. und 15. Jahrhunderts eher an breit gelagerten, palazzoartigen Gebäuden orientiert haben dürften. Zur gründlichen Abklärung der bau- und kulturgeschichtlichen Stellung der Casa Cas'aulta müsste die Suche nach Parallelen auf den weiteren Alpenraum ausgedehnt werden, vor allem auf die Tessiner Täler, wo in den Dörfern zahlreiche Wohntürme nachgewiesen sind.

Literatur: Dokumentation Cas'aulta/Lumbrein (Architekten Lanzberg und Schmidt, Münstair). – Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1930. – Christoph Simonett: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden 1, Basel 1965.

Fotos A. Lanzberg



Treppenaufgang von der Halle zum ersten Stock. Antrittspfeiler aus Stein und schmiedeeisernes Geländer, bemalte Balkendecke.

Schloss Wyher, Ettiswil, Kanton Luzern

Von *Christian Frutiger*

Wie so viele andere Schlösser ist auch dieses in der Ebene südöstlich von Ettiswil an der Strasse nach Grosswangen gelegene ehemalige Wasserschloss seit Jahrzehnten dem langsamen Verfall überlassen worden. Wohl wurden das einer Bauernfamilie gehörende, inmitten ihrer Liegenschaft befindliche Schlossgut und die Dächer unterhalten, sonst blieb alles beim alten. Ein Verkauf an sogenannte «Herrschaften», die den Unterhalt hätten bestreiten können, kam nicht in Frage, und so blieb das Schloss ein Arm-Leute-Miethaus. (So steht es auch um das auf der Burgenfahrt vom August 1973 besuchte prachtvolle Patrizierschloss in Grandcour, Kanton Waadt, das von Kleinbauern und älteren Dorfeinwohnern bewohnt wird, dessen Unterhalt der Bauerngemeinde ganz unmöglich ist, während das gleichen Tages besuchte Schloss Klein-Vivy am Schiffensee, Kanton Fribourg, sich der liebevollen Pflege der Besitzer erfreut.)

Anlässlich der Burgenfahrt ist im Herbst 1972 das Schloss Wyher unter Führung von Lehrer Steiner vom Schweizerischen Burgenverein besucht worden. Leider hatte ein Blitzschlag am 26. Juli 1963 das Herrenhaus bis auf das Erdgeschoss eingäschert, seitdem schützt ein Notdach das Haus vor weiterem Wasserschaden. Am 20. September 1965 erfolgte der Kauf des Schlosses und der Umgebung durch den Kanton Luzern. In den Statuten der 1972 errichteten Stiftung übernahm der Kanton die Kosten für die Wiederherstellung der Gebäulichkeiten im Rohbau, während die Stiftung für den Innenausbau und Gestaltung der Umgebung aufzukommen hatte.

Man glaubte in Kreisen des Schweizerischen Burgenvereins alles in bester Ordnung, obwohl in baulicher Hinsicht, ausser der Erstellung des Notdaches und einer kleinen Sicherungsarbeit, nichts weiter geschah.

Leider wurde man nun durch eine Pressenotiz aufgeschreckt, wonach dieses Kleinod zur Einsparung der Renovations- und Unterhaltskosten an eine deutsche Gräfin für hundert Jahre überlassen werden solle und damit der Öffentlichkeit weitgehend verschlossen bleiben würde. Die Gräfin übernehme die Kosten für die bauliche Wiederherstellung der ganzen Anlage, die in spätestens zehn Jahren erfolgt sein müsste. Das sieht bedenklich nach Ausverkauf der Heimat aus.

Und doch sollte es möglich sein, bei einiger Initiative der hochangesehenen Mitglieder des Stiftungsrates, die nötigen Gelder zu sammeln, um dieses Kleinod für die Öffentlichkeit zu erhalten. Mit einer grossen Unterstützung der Eidgenossenschaft und weiterer Körperschaften darf sicher gerechnet werden, so dass der Kantonsanteil, in zehn Jahresraten ausbezahlt, erträglich wäre. Bestimmt kann bei gutem Willen eine Möglichkeit gefunden werden, das Schloss einem kulturellen Zweck zuzuführen. Alle diese Fragen sollten von einem Initiativkomitee baldmöglichst abgeklärt werden. Wichtig ist vor allem, dass die Wiederherstellung der ganzen Schlossanlage getreu dem Vorhandenen erfolgt und sich jegliche mögliche Zweckbestimmung auch in seinem innern Ausbau diesem Erfordernis weitgehend anpasst.

Schloss Wyher, wie es in einem Stich von Merian ums Jahr 1642 festgehalten wurde, hat noch heute, trotz teilweiser Schleifung des Mauerrings und zweier